

Herr Professor Franz, wann ist der Mann ein Mann?

Franz: „Das muss jeder für sich selbst definieren. XY als Genmarke reicht nicht. Allerdings haben es Männer heute schwer, da herkömmliche Rollenskripte nicht mehr tragen und die Erwartungen außerordentlich gestiegen sind. Junge Männer sollen alles zugleich sein: konfliktfähiger Partner, beruflich erfolgreich, einfühlsamer Vater, gerne auch bei Bedarf mal mit starker Schulter ausgestattet - und in letzter Zeit auch wieder der tapfere Soldat.“

In ihrem Buch „Neue Männer - muss das sein?“ attestieren sie den Männer eine Krise. Wie sieht die aus?

Franz: „Wir haben es mit drei Problembereichen zu tun, denen sich die Politik nach 30 Jahren absolut notwendiger Förderung von Frauen und Mädchen nun endlich auch zuwenden muss. Beim Thema Gesundheit sind wir Ärzte und Psychotherapeuten schon lange mit oft schwer kranken und früh versterbenden Männern konfrontiert. Beim Thema Bildung sind die Verlierer im Wesentlichen junge Männer. Und dann gibt es noch die große Unsicherheit im Bereich der männlichen Identität.“

Im Buch sprechen Sie von einer „feministisch inspirierten Welle der Kritik“, die die Männer bis heute verunsichert. Das klingt so, als sei der Mann von heute ein Waschlappen.

Franz: „Waschlappen ist 19. Jahrhundert. Männer haben leider immer noch zu oft Angst, sich zu öffnen und Schwächen einzugestehen, weil das mit dem herkömmlichen Rollenbild nicht vereinbar ist – und weil viele Männer dann fürchten zu „verweiblichen“. Gesünder wäre es sich zu öffnen, Bedürftigkeit zuzulassen und Hilfe anzunehmen. Ein Beispiel aus der Fußballwelt ist das Bekenntnis von Schalke-Trainer Ralf Rangnick, der sich genau das nun getraut hat.“

Männer dürfen heute also wieder weinen?

Franz: „Morgen auch! Im Zeitalter der Romantik war das übrigens schon mal so. Da durften sich auch Männer miteinander fühlend weinend in den Armen liegen. Der preußische Militarismus und die verdinglichende Zurichtung des Mannes während der Industrialisierung haben bei uns das Weinen lange Zeit unmännlich erscheinen lassen. Dabei hat jedes Gefühl ein Rederecht im Parlament der Emotionen. Wer ein Gefühl – z.B. auch mit Alkohol oder übermäßiger Arbeit - unterdrückt, wird auf Dauer krank. Das gilt auch für Männer und kostet sie verglichen mit der Lebenserwartung von Frauen heute im Schnitt fünf Jahre Lebenszeit. Männer müssen noch lernen, sich rechtzeitig Hilfe zu holen. Und dabei ist auch die Politik gefragt. Programme für Mädchen und Frauen gibt es zum Glück sehr viele.»

Der knallharte Kerl hat als Vorbild ausgedient?

Franz: „Fossilien halten sich manchmal ja recht lange. Aber im Ernst: Der Mann muss seine starke Schulter ja nicht zwangsläufig aufgeben. Allerdings darf er sie bei Bedarf entkrampfen. Therapeuten erleben, dass sich das derzeit ändert. Männer beginnen zunehmend, sich selbstachtsamer Hilfe zu suchen, ohne sich deshalb gleich unmännlich zu fühlen. Das finde ich vorbildlich. Ein Vorbild ist doch jemand, der emotional mit sich im Kontakt ist. Das gilt übrigens auch für Väter. Knallende Härte ist deplatziert, wenn es um Väterlichkeit geht.“

Kann man sich in der Medienwelt noch sein eigenes Männerbild basteln?

Franz: „Kaum. Das dort vermittelte Männerbild kommt oft einer Entwertung als Problemgeschlecht gleich: Der Mann ist in der Regel der Gewalttäter, Gefühlstrottel, eitle Gockel oder sozial inkompetent und machtbesessen. Um ein stabiles Männerbild zu verinnerlichen, sind die Medien der falsche Weg. Gleichwohl ist Hollywood in diesem Bereich sehr aktiv. In Illusionsprodukten wie Star Wars, Terminator oder Matrix geht es immer um den vaterlosen Jungen, der sich mit technisch brillanten aber auch gewaltnah agierenden Ersatzvätern zum Mann initiieren lässt. Mit diesem Vaterhunger werden Milliarden gemacht. Wir brauchen aber echte Väter, die ihre Jungen dabei unterstützen den Weg in eine gesunde Männlichkeit zu finden.“

Also: Mehr Väter braucht das Land?

Franz: „Unbedingt! Väterlichkeit und Väter sind für die Entwicklung unserer Kinder – nicht nur der Jungen – essenziell. Nur eine Zahl: Vaterlos aufwachsende Kinder zeigen eine doppelt so hohe Rate von Hyperaktivität im Vergleich zu Kindern, die mit Vater aufwachsen. Wir müssen den Männern aber auch Räume eröffnen, in denen sie sich in ihrer Väterlichkeit erproben können. Dafür brauchen sie keine feministischen Leitplanken, die sie in eine "richtige Bahn" lenken. Männer haben ihren eigenen Dialekt, mit dem sie ihre Väterlichkeit an das Kind herantragen. Da müssen sich auch manche Frauen noch von unreflektierten Vorstellungen freimachen.“

Wie geht man mit der Entwertung des Männerbildes um?

Franz: „In meinen Vorträgen stelle ich den Anwesenden manchmal die Frage, ob sie mir einige positive männliche Eigenschaften nennen können. Da herrscht dann das große Schweigen im Raum. Bei der Frage, welche positiven weiblichen Eigenschaften es gibt, sind die Beiträge dagegen sehr dicht und vielfältig. Bei den Männern fängt das große Suchen an. Dabei liegt es auf der Hand, dass es diese positiven Eigenschaften auch gibt: Dazu gehören für mich beispielsweise technische Verspieltheit und Kreativität, Entdeckungslust, Mut, Schutzbereitschaft und Hingabe.“

Man sollte also mehr über den Mann und seine Bedürfnisse und Fähigkeiten sprechen?

Franz: „Es wird höchste Zeit. Dazu soll unser Buch einen Beitrag liefern“